Schweizerdeutsch im Zwielicht

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **71 (1976)**

Heft 2-de

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-174562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerdeutsch im Zwielicht

Licht und Schatten im Jahr 1975

Vor fast vierzig Jahren hat Adolf Guggenbühl den Deutschschweizern in einer Broschüre die Frage «Warum nicht Schweizerdeutsch?» gestellt und praktische Vorschläge zu vermehrtem und besserem Gebrauch der Mundart gemacht. Seit damals hat sich die Stellung des «Schweizerdeutschen» in unserem Sprachleben offensichtlich verstärkt: es hat heute neben dem Hochdeutschen, das wir keineswegs missen können, grundsätzlich seinen gesicherten, anerkannten Platz, vor allem als Sprache des mündlichen Verkehrs. Wie sieht nun aber der sprachliche Alltag aus? Was hat sich da im letzten Jahr beobachten lassen?

Selbstverständlich wird bei uns auf der Strasse und am Telefon, auf den Arbeitsplätzen und in Versammlungen schweizerdeutsch gesprochen. Es geht aber zu weit, wenn sich Deutschschweizer in der französischen oder italienischen Schweiz auch ihres Dialekts bedienen; der Unwille unserer Miteidgenossen über solches Verhalten ist nur berechtigt. Man kann sich auch sonst fragen, in welchen Fällen ein Deutschschweizer ein Gespräch mit einem fremd- oder deutschsprachigen Partner auf hochdeutsch oder in der betreffenden Fremdsprache führen solle. Ein krasser Missgriff war, dass im Film «Die Kinder von Furna» (in «Filmszene Schweiz») die Kinder dieses Bündner Bergdorfes nicht ihren klangreichen Walserdialekt sprechen konnten, sondern schriftdeutsch sprechen mussten.

Von *Ausländern* und ihren Ehegatten wird, wenn sie sich einbürgern wollen, erwartet, dass sie auch unsere Alltagssprache verstehen, womöglich sogar sprechen. Das ist für viele, besonders Südländer, ein schweres Hindernis. Die Nachfrage nach *Schweizerdeutschkursen,* die der Bund Schwyzertütsch weiterhin in Zürich, Winterthur und Uster und durch die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige in Basel organisiert, hat denn auch keineswegs nachgelassen und konnte letztes Jahr nur knapp befriedigt werden. Sie blieb auch Ansporn, die Schweizerdeutsch-Lehrmittel zu vermehren und zu verbessern, auch in Form von Sprachlabor-Lektionen, die u. a. an der Universität Zürich am Tag der offenen Tür vorgeführt wurden.

In der deutschen Schweiz soll es anderseits Schweizerinnen geben, welche Zeitungen und Bekanntmachungen nicht selber lesen, schweizerdeutsche Radio- und Fernsehsendungen nicht verstehen können. Es sind Ausländerinnen, die einen Schweizer geheiratet haben und nun also Schweizerinnen sind, dennoch weiterhin nur ihre angestammte Muttersprache können.

Bei den *National- und Ständeratswahlen 1975* wandten sich Parteien und Kandidaten zum Teil in Mundart an die Wähler. So prägte die Freisinnig-demokratische Partei das in der Ostschweiz gut mundartliche Schlagwort «Zämehebe – durehebe!» und den in der Schreibung leicht humoristischen zürichdeutschen Wahlaufruf «Gönzi go wähle!», die Sozialdemokratische Partei ermunterte in Zürich: «Chum füre zu eus!», während die Partei der Arbeit, deren Name an sich nicht in Mundart übertragen werden kann, zu einem «PdA-Fäschd in (!) Züri» einlud.

Im kirchlichen Leben scheint der Gebrauch der Mundart noch zuzunehmen. Jedenfalls berichteten einige Zürcher Pfarrer im «Zürcher Kirchenboten», dass sie in ländlichen Gegenden nicht selten zürichdeutsch predigten und damit bei den Zuhörern gut ankämen. Allerdings sei bei solchen Mundartpredigten eine starke Umsetzung in einen andern Stil vonnöten.

Sind an *Radio und Fernsehen* Hochdeutsch und Mundart angemessen vertreten, auch die verschiedenen Dialekte, und wird auch gut gesprochen? Wird der Mundart am Radio heute vielleicht nicht zu viel Platz eingeräumt, wenn z. B. auch etwa die Programmvorschau, die sich ja an einen weiten Hörerkreis richtet, in Mundart gesprochen wird? Wie gross der Anteil des Dialekts bzw. der Dialekte tatsächlich ist, wird man demnächst aus dem Arbeitsbericht der Berner Studiengruppe unter Prof. Roland Ris erfahren. Der Qualität der Aussage scheinen die zuständigen Direktoren alle Aufmerksamkeit zu schenken, jedenfalls wurde bei der Ausbildung von ständigen Radio-Mitarbeitern auch ein Fachmann für Mundartfragen beigezogen und für einen Fernsehsprecherkurs auch die Mundart wenigstens aufs Programm gesetzt. In der Hauszeitung «ertevau» (RTV) wurden Merkpunkte zur Schreibung der Dialekte zur Diskussion gestellt; die Vorlesung von Unterwaldner Mundartschriftstellern am Fernsehen (unter Wysel Gyr) wurde zu einem überraschenden Publikumserfolg; an der Ausstellung FERA in Zürich fanden Radiotexte aus verschiedenen Dialekten in einem Abhör-Wettbewerb guten Zuspruch; vom Ex-Libris-Verlag wird eine grössere Schallplattenreihe schweizerdeutscher Prosa und Lyrik aus Radiobeständen vorbereitet; Rudolf Stalder gab «Gschichten us em Radio», verfasst und gesprochen von Eli-

sabeth Liechti, Ursula Schneider und Ulrich Stuber, in Buchform heraus und legte sie damit einer weiteren Kritik vor; bei der Übergabe des Zürcher Radiopreises 1974 an den Hauptpreisträger Benno Kälin (für seine Dokumentation über den Berndeutschsänger Mani Matter) und die Preisträgerin Susi Äberhard sprach Martin Schlappner von der «Wiedergeburt der Mundart als kunsttragende Sprache» (als ob es erst jetzt wieder Mundartdichtung gäbe).

Schweizerdeutsches Kabarett hat landauf, landab guten Boden, während die Produktion von Mundartstücken für das *Laientheater* auf ein betrübliches Minimum gesunken ist, vielleicht bedingt durch das finanziell verlockendere Hörspiel. Die tüchtigen Bühnengruppen verlegen sich immer mehr auf hochstehende ausländische Stücke und mühten sich in letzter Zeit mit beachtenswertem Ergebnis um die Übertragung ursprünglich fremdsprachiger Texte von Gogol, Wilder, Kishon, Marcel Pagnol usw. oder hochdeutscher Texte von Nestroy, Freytag, Goetz, Kästner, Zuckmayer. Die Gesellschaft für das schweizerische Volkstheater kaufte den Volksverlag Elgg und möchte nun der Verbreitung guter, auch älterer Theatertexte Auftrieb geben. Umgekehrt hat z. B. das Theater am Neumarkt in Zürich dem Stück «Der Brand von Uster» von Jakob Stutz durch die Übertragung ins Hochdeutsche viel von seiner Wirkung entzogen, und auf der Basler Komödie gaben Berufsschauspieler Paul Hallers «Marie und Robert» in einem verkrampften Dialekt.

Neue *Mundartliteratur* ist, zum Teil durch kleine Verlage, auf Schallplatten oder in Buchform erschienen – das Jahresverzeichnis der Landesbibliothek zählt über fünfzig Titel auf –, vorzugsweise unterhaltsame Erinnerungen oder, durchs Radio und Wettbewerbe mitbedingt, Kurzgeschichten. Eindrückliche Proben der eigenartigen Walserdialekte erschienen in der Zeitschrift «Wir Walser». Behörden, Stiftungen, Gesellschaften und Private erleichterten auch 1975 durch finanzielle Beiträge die Publikation und die Verbreitung von Mundartbüchern. So veranlasste die Regierung des Kantons Solothurn zum hundertsten Geburtstag von Josef Reinhart einen stattlichen Erinnerungsband. Von einer Preisermässigung profitierte die «Baseldytsch-Sammlig», das originelle baseldeutsche Wörterbuch in der durch «Fridolin» (Robert B. Christ) erweiterten Neuauflage, so dass der Verlag für diesen Band V der vom Bund Schwyzertütsch herausgegebenen Reihe der «Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen» eine weitere Auflage vorsehen kann. Auch das kurzweilig-belehrende Büchlein «99 × Züritüütsch» von «Häxebränz» (Jacques M. Bächtold) war in wenigen Monaten ausverkauft und lag Ende 1975 bereits in neuer Auflage vor.

Was uns je länger desto mehr fehlt, ist eine vollständige *Bibliographie* der Mundartliteratur und -dichtung vor allem der letzten zwanzig Jahre, mehr noch: eine umfassende, bis zur Gegenwart herangeführte *Darstellung und Wertung der schweizerdeutschen Literatur.* Es ist doch wohl bezeichnend, dass selbst in dem so grossartig ausgestatteten Handbuch «Die Schweiz» des Ex-Libris-Verlags die Mundartliteratur glattweg fehlt.

Mundart und *Schule* – ein weites und schwieriges Feld! Rühmend erwähnt sei das im Lehrmittelverlag des Kantons Zürich herausgegebene Tonband «Sprachliche Vielfalt – vom althochdeutschen ‹Vater unser› zum berndeutschen Chanson», ein knapper tönender Längs- und Querschnitt durch die Mundartlyrik, als Hilfsmittel bei der Verwendung des Bandes «Gedichte» im Deutschunterricht der Oberstufe. Nicht auf unsere Verhältnisse passt hingegen die im «Schweizerischen Kindergarten» abgedruckte Meinung einer Wienerin, dass «der Kleinkinderzieher zwar den im Umkreis seiner Arbeitsstätte gebräuchlichen Dialekt, vielleicht sogar den Slang verstehen, diese aber nicht gebrauchen solle, sondern sich einer gepflegten Umgangssprache bedienen» und die Kinder zur «Literatursprache» hinführen solle.

Verschiedene grössere Tageszeitungen führten auch 1975 ihre regelmässigen *Mundartspalten,* deren Wirkung in der betreffenden Gegend nicht zu unterschätzen ist, weiter. Neu eröffnet wurde im «Toggenburger» eine mundartpflegerische Ecke «Toggeborger Sprooch ond Aart», wie der Titel zeigt, auch in guter Schreibung. Wie ein plötzlicher Wechsel im Luzerner «Vaterland» erwiesen hat, bewerten allerdings gewisse Redaktoren solche Spalten weniger als Mundartpflege, vielmehr als Unterhaltungsteil.

Zum Schluss sei noch auf die vielseitige Arbeit der *Mundart- und Namensforschung* hingewiesen, die heute in starkem Mass vom Nationalfonds finanziert wird. In verschiedenen Publikationen, zusammengestellt im Jahresbericht des «Schweizerdeutschen Wörterbuchs», wurde ersichtlich, wie die Mundart die Wirklichkeit fasst und ordnet und wie sich solche Strukturen im Sprachwandel der Gegenwart verändern oder in Namen verfestigen. Trotz allen Verflachungen, die nicht zu übersehen sind, ist die Vielfalt unserer Dialekte immer noch erstaunlich und ihre Lebenskraft ungebrochen.

Rudolf Trüb